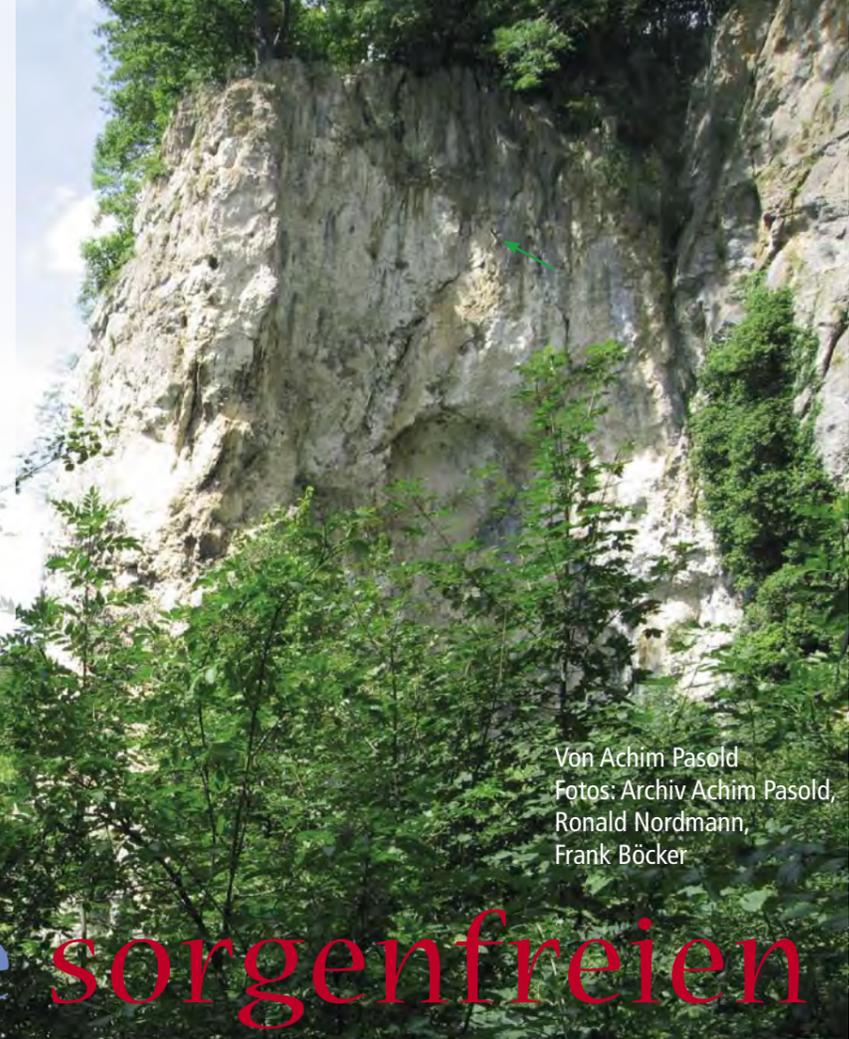


Keiner von uns war dabei, damals. Ob leider oder Gott sein Dank – ich bin mir da nicht sicher. Eines aber ist definitiv: Klettern vor 70 Jahren war ein anderes Spiel als heute – und zwar ein ganz, ganz anderes. Wahrscheinlich ist schon der Begriff Spiel dafür höchst unangebracht: bei einem Wochenende, dass nach fünfzig Stunden Arbeit frühestens am Samstag Mittag begann. Auf dem zwanzig Kilo schweren Ein-Gang-Fahrrad, mit dem noch einmal so schweren Kletterrucksack im Kreuz und dem bleischweren Zelt auf dem Gepäckträger. Da war die Fahrt von Stuttgart ins Lenninger Tal – auf Straßen, die man heutzutage allenfalls landwirtschaftlichen Fahrzeugen zumuten würde – schon die erste beinharte Prüfung. Der Samstag war fürs ernsthafte Klettern schon mal gestorben.



Von Achim Pasold
Fotos: Archiv Achim Pasold,
Ronald Nordmann,
Frank Böcker

Die Wiege sorgenfreien Kletterns

Der linke Kesselbereich. Der Pfeil markiert den Stahlgalgen, der einbetoniert wurde, um Dietrich Hasse als Umlenker für das waghalsige Sicherungsexperiment zu dienen.

Wie oft Fritz Kühner, Alfred Wacker und Fritz Schwarzwälder 1938 nach Schopfloch strampelten, bis die Route, die wir heute als „Alte Kesselwand“ kennen, schließlich erstmals durchstiegen war, ist nicht überliefert. Zeitzeugen wissen aber davon zu berichten, dass es mehrere Fahrten waren. Kein Wunder: Geklettert wurde prinzipiell von unten nach oben, die Ausrüstung war nach heutigen Maßstäben vorsintflutlich, die Sicherungsmöglichkeiten vergleichsweise bescheiden und der Fels garantiert nicht besser als heute. Im Gegenteil. Ich bin mir sicher, dass die Passage vor dem Standplatz damals – unabgeklettert – ein gruselig Bruchhaufen war.

Im ersten Jahr erlebte die neue Route nur eine Wiederholung, aber dann machte die Kunde schnell die überschaubare Runde. 1939 waren bereits zwei Dutzend Begehungen zu verzeichnen, und, als Walter Knödler die Kesselwand im Februar 1940 solo kletterte, holte er sich damit lediglich die erste Winteralleinbegehung. Vor ihm waren schon Fritz Kühner für die Sektion Stuttgart und zwei Tage später Walter Mantel für die Sektion Schwaben seilfrei durch die Kesselwand gestiegen. Wohl nicht Rotpunkt, sondern mit Hakenhilfe, was ja aber fast noch mehr Respekt abverlangt. Der Kühners Fritz blieb seiner Kesselwand bis in hohe Alter eng verbunden. Zu seinem 75sten Geburtstag stieg er sie am scharfen Seilende und bei seiner letzten Begehung 1971 hatte er immerhin 86 Lenze in den Fingern.

Der zweite Teil der „Alten Kesselwand“ ist eine von zwei logischen und relativ leichten Ausstiegsmöglichkeiten zum Albtrauf – und sicher die Spektakulärere. Im steilen Ausstiegsriss ganz oben kommt man der Kesselkante ziemlich nah, hat gut 40 Meter Luft unterm Kiel und ist ziemlich exponiert. Die zweite augenscheinliche Ausstiegsmöglichkeit leitet schräg rechts über eine Rampe und die anschließenden Risse mehr in die fragwürdige Geborgenheit des Kesselrunds. Walter Knödler – bei Fritz Kühner inzwischen vom Seilpartner zum Schwiegersohn aufstiegen – eröffnete schon bald mit diesem rechten Ausstieg eine echte Alternative. Die elegante Kletterei fordert weniger kräftiges Zupacken und ist leichter, allerdings selbst heute noch etwas frei, wenn man auf Keile verzichtet. Stürzen sollte man dann in den Ausstiegsrissen aber tunlichst nicht, denn in der zu erwartenden Flugkurve baut sich ein echtes Hindernis auf.

Gut einen Meter ragt der sogenannte Galgen aus der Wand, aus üppig dimensioniertem Winkelstahl und grundsolide einbetoniert. Was um alles in der Welt soll das Monster ausgerechnet hier Gutes tun? Die Antwort der Gegenwart lautet: nichts. Und, dass das Teil hier immer noch vor sich hin rostet, liegt nur daran, dass a) es zu entfernen mit viel Arbeit und noch mehr Schweiß

Die Routen

Wenn man sich anschaut, wie geschickt sich der Klassiker **Alte Kesselwand (6+)**, Nr. 48, durch die allorts bauchenden Überhänge schlängelt, wird man schnell erkennen, dass die weiteren Routen zwangsläufig in einer anderen Schwierigkeitsliga spielen.

Stein des Anstoß mit Hasenfußvariante (7), Nrn. 43 + 44: In der Kombination grandiose Linie mit abwechslungsreicher Kletterei. Erst henkelig steil, dann tüftelig plattig. Vor dem ersten Bohrhaken konzentriert klettern.

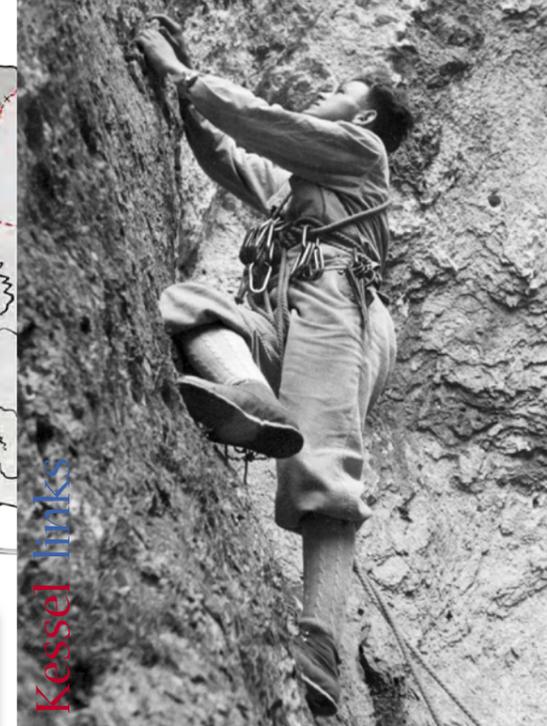
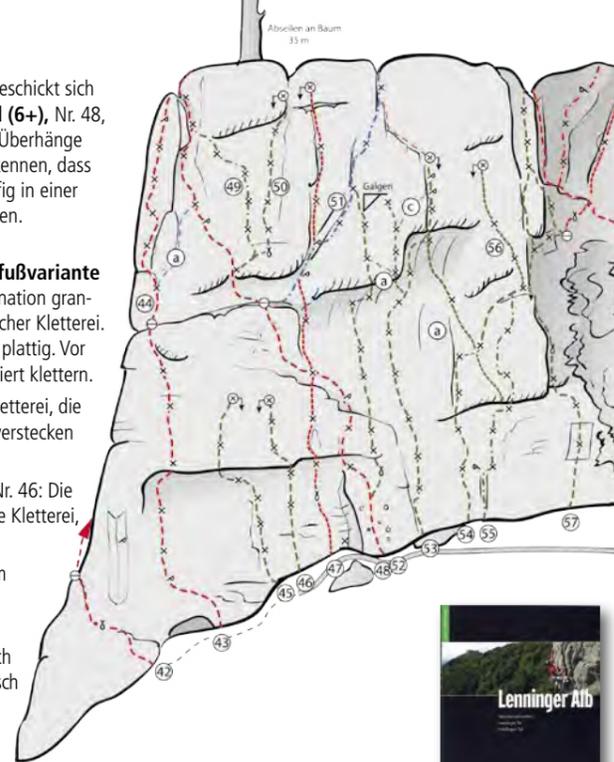
ANKH (8-), Nr. 45: Gute Lochkletterei, die sich auch im Fränkischen nicht verstecken bräuchte.

Rechter Direkteinstieg (8), Nr. 46: Die Route mit den Ringen. Komplexe Kletterei, die gelesen werden will.

Das Lot (7), Nr. 47: Vom 1. zum 2. Bolt vielleicht auch ein wenig schwerer. Oben raus toller Riss.

White Crack (8), Nr. 49: An sich ja gut, aber irgendwie doch komisch und eher selten begangen.

ATP (8-), Nr. 50: Vielleicht des Schäriffs beste Erstbegehung. Athletische Kletterei an vormals kantigen Leisten, deren unangenehme Abgeschmiertheit für sich spricht.



Walter Knödler in der Einstiegsplatte der „Alten Kesselwand“. An deren Ausstieg (unten) beginnt die äußerst luftige 35-Meter-Abseilfahrt.

tige Lösung (mails an alpinverlag@panico.de) gibts einen Lenninger Tal Führer.

Für Dietrich Hasse, den sächsischen Freikletterer und Erstbegeher der Großen Zinne Nordwand, gestaltete sich die Sache weniger theoretisch: Er hatte sich angeboten, mit der Körperkreuzsicherung den kapitalen Sturz leibhaftig zu halten. Ein mutiges Vorhaben, das grundsätzlich glückte, aber auch ein wenig nicht. Im Klartext: Dietrich hielt den Sturz, etliche Rippen allerdings hielten nicht. Den Plumpssack mit der Schuldersicherung halten zu wollen, wurde erst gar nicht mehr versucht.

Klar geworden war allen Beteiligten, dass sämtliche damals üblichen Arten der Körpersicherungen grundsätzlich nicht das Gelbe waren. Auch Pit Schubert (32 Jahre Leiter des DAV-Sicherheitskreises) war damals mit dabei und meint heute in der Rückschau,

dass der legendäre Sturzversuch an der Kesselwand nicht unwesentlich zur intensiveren Beschäftigung mit dem Thema Sicherheit beim Bergsteigen und zwei Jahre später schließlich zur Gründung des DAV-Sicherheitskreises beigetragen hatte. Bald darauf kam dann die von Fritz Sticht entwickelte erste mechanische Seilbremse auf den Markt. Die Stichtplatte war für die Kletterer eine echte Revolution, und ihre Weiterentwicklungen – die sogenannten tubes – hat jeder von uns heute ganz selbstverständlich am Klettergurt baumeln. Halten wir doch – nun die Hintergründe kennend – zukünftig beim Partnercheck hin und wieder ehrfurchtsvoll inne und denken dankbar daran, dass die Unbeschwertheit unseres vertkalen Tuns ihren Ursprung direkt vor unserer Haustür hat. Ein schönes Gefühl. □

verbunden wäre, und dass ihm b) ein kräftiger Hauch Klettergeschichte innewohnt. Wer als moderner Kletterer in einem Luis Trenker Film sieht, wie sich die Helden der Berge mit dem auf der einen Seite über die Schulter gelegten und auf der anderen Seite unter die Achsel geklemmten Seil sichern, muss sich entscheiden zwischen: Laut loslachen oder entsetzt die Hände vors Gesicht schlagen. Was machen die denn?! Bis Ende der Sechzigerjahre war diese Schuldersicherung auch auf der Alb – und in den Alpen sowieso – die gängige Sicherungspraxis.

Allein die aus der DDR rüber gemachten sächsischen Bergsteiger bevorzugten dagegen die Körperkreuzsicherung – man kann sie sich dem Namen entsprechend vorstellen. Heftigen Diskussionen, welche die bessere Methode sei, folgte am Totensonntag 1966 schließlich der Showdown, und im Rahmen der Bad Bollener Alpinismustagung bot die unweite Kesselwand dafür das ideale Gelände: einen soliden bequemen Stand für den Sichernden und rechts davon einen weit ausladenden Überhang, über den man vom Albtrauf aus einen 70 Kilo schweren Sandsack werfen wollte. Fehlte nur noch die entsprechend solide Umlenkstelle: der Galgen eben. Wer will, kann die Versuchsanordnung in das Topo einzeichnen und den Sturzfaktor ausrechnen – für die erste rich-

